

Heike Knerich, Miriam Haagen

# Jugendliche erzählen vom Tod ihres Vaters: Verfahren der Aktualisierung und Distanzierung

**Abstract:** Dieser Beitrag befasst sich mit Verfahren der „Aktualisierung und Distanzierung“ (Stukenbrock 2013), die Jugendliche bei der Rekonstruktion der Ereignisse im Kontext des Todes ihres Vaters in psychotherapeutisch geführten Interviews verwenden. Anhand einer Einzelfallstudie werden narrative Verfahren der Aktualisierung wie Redewiedergabe beim Erzählen und Distanzierungsverfahren wie „man“-Formate und Kopulakonstruktionen herausgearbeitet. Dies wird überblicksartig verglichen mit fallbezogenen Merkmalsbündeln in den weiteren Interviews im Korpus: Diese befinden sich auf einem Kontinuum zwischen Aktualisierung und Distanzierung. Abschließend werden die Ergebnisse aus interdisziplinärer Perspektive diskutiert.

**Keywords:** Erzählen, Trauer, Jugendliche, Aktualisierung, Distanzierung

## 1 Einleitung

In diesem Aufsatz beschäftigen wir uns aus gesprächsanalytischer Perspektive damit, wie Jugendliche im Alter von 14 bis 18 Jahren in semistrukturierten Interviews mit erfahrenen Psychotherapeutinnen den Tod ihres Vaters schildern. Wir ergänzen dies mit Betrachtungen aus psychotherapeutischer Perspektive.

In allen Gesprächen sprechen die Jugendlichen darüber, was sie im Kontext des Todesfalls erlebt haben. Dabei verwenden die Betroffenen unter anderem Verfahren, mit denen sie das Erlebte aktualisieren oder sich davon distanzieren. Nach einem Überblick über das Projekt und die Daten sowie über den theoretisch-methodischen Hintergrund zeigen wir dies anhand einer Einzelfallstudie.

Ergänzend fassen wir dann die Ergebnisse zum gesamten Korpus überblicksartig zusammen und stellen kurz dar, wie die Jugendlichen die kontextunabhängig verfügbaren Verfahren der Aktualisierung und Distanzierung an die spezifischen kontextbezogenen Aufgaben dieser Gesprächsform und -thematik anpassen. Zudem

---

**Heike Knerich**, Universität Bielefeld, Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft, AG Sprache und Kommunikation, [heike.knerich@uni-bielefeld.de](mailto:heike.knerich@uni-bielefeld.de)  
**Miriam Haagen**, Hamburg, [praxis@miriam-haagen.de](mailto:praxis@miriam-haagen.de)

zeigen wir, wie die Betroffenen durch die Auswahl sowie die Kombination von Verfahren individuelle sprachlich-kommunikative Lösungen für die schwierige Aufgabe finden, ein sehr belastendes existenzielles Lebensereignis im institutionellen Kontext darzustellen. Abschließend diskutieren wir aus interdisziplinärer Perspektive, inwiefern dies auf die Frage nach dem psychosozialen Umgang mit Jugendlichen, die von Elternverlust betroffen sind, bezogen werden kann.

## 2 Projektbeschreibung und Datenmaterial

Für das interdisziplinäre Projekt „Sprechen mit Jugendlichen über Verlust und Trauer“ wurden semistrukturierte Interviews erhoben, die mit einem offenen Einstieg mit narrativem Fokus beginnen; später stellt die Interviewerin auch Fragen zu einigen Themen, wenn diese zuvor von den interviewten Jugendlichen nicht direkt angesprochen wurden. Die Daten liegen als Audio- und Videoaufnahmen vor.

Um jugendliche Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu gewinnen, wurden Flyer in Trauerzentren ausgelegt, sodass die dort an Trauergruppen teilnehmenden Jugendlichen die Möglichkeit hatten, sich selbstständig zu melden. Das untersuchte Korpus enthält fünf nach GAT 2 (vgl. Selting et al. 2009) transkribierte Interviews mit Jugendlichen, die zum Zeitpunkt des Gesprächs zwischen 14 und 18 Jahre alt waren. Die Interviews wurden von erfahrenen Psychotherapeutinnen geführt: einer tiefenpsychologisch arbeitenden ärztlichen und einer verhaltenstherapeutisch arbeitenden psychologischen Therapeutin.

In allen Gesprächen schildern die Jugendlichen, was sie im Kontext des Todesfalls erlebt haben, beispielsweise im Krankenhaus oder als die Polizei der Familie Xden plötzlichen Tod des Vaters mitgeteilt hat. Diese Sachverhaltsdarstellung (vgl. Kallmeyer 1985: 85) erfolgt in unserem Korpus meist in narrativer Form oder zumindest mit narrativen Elementen (s. u.).

Wie inzwischen mehrfach gezeigt und diskutiert wurde, handelt es sich bei Interviews – selbst wenn diese deutlich stärker standardisiert sind als die vorliegenden – um Interaktion, in der die Beteiligten sich aufeinander einstellen, Äußerungen spezifisch auf ihr Gegenüber und den direkten Kontext zuschneiden und in gemeinsame Aushandlungsprozesse eintreten (vgl. Maynard et al. 2002; Potter & Hepburn 2005; Nikander 2012; Deppermann 2013). Daher können sie als eine bestimmte Form des institutionellen Gesprächs begriffen werden.

Die explorative Methode der konversationsanalytisch basierten linguistischen Gesprächsanalyse eignet sich zur Auswertung dieser Interviews, da so die Interaktion erfasst werden kann und dieser qualitative Zugang eine genaue Beschreibung kommunikativer und interaktiver Verfahren sowie ihrer Funktion ermöglicht.

### 3 Theoretisch-methodischer Hintergrund

Etwa vier Prozent aller Kinder in der westlichen Welt verlieren ein Elternteil oder beide Eltern vor ihrem 18. Lebensjahr. Dies kann neben psychischen und sozialen auch lebenslang anhaltende körperliche Beschwerden oder Krankheiten zur Folge haben (Überblick bei Lytje & Dyregrov 2019). Denn das Erleben von Elternverlust durch Tod, plötzlich oder aufgrund von Krankheit, ist für Jugendliche eine weitere sehr schwierige Anpassungsaufgabe während der Krise des Übergangs ins Erwachsenenalter.

Obwohl sich das Todeskonzept von Jugendlichen kaum von dem Erwachsener unterscheidet und sie ähnliche Trauerprozesse durchlaufen, zeigen Jugendliche ihre Trauerreaktionen weniger offen, wohl aus der Befürchtung, durch den Verlust eines Elternteils in eine Außenseiterrolle in ihrer Gleichaltrigengruppe zu geraten. Die Trauer von Jugendlichen wird daher von Außenstehenden häufig unterschätzt und die Betroffenen erhalten weniger Unterstützung (vgl. Weiß 2006).

In der frühen Adoleszenz zwischen 12 und 14 Jahren zeigen Jugendliche zudem eher ein Abwehrverhalten (vgl. Christ 2000), um eigene, aber auch fremde Emotionsausbrüche zu verhindern. Jugendliche ab dem Alter von 15 Jahren trauern ähnlich wie Erwachsene, die Trauerphase ist aber deutlich kürzer. Obwohl sie nun in der Lage sind, ihre Trauer deutlich zu beschreiben, trauern sie weiterhin vor allem allein (vgl. ausführlich bei Haagen & Möller 2013).

Trennung und Verlust in der Kindheit werden in unserer Gesellschaft inzwischen zwar als belastende Lebensereignisse gewertet, aber deren weitreichende psychosoziale Bedeutung wird oft emotional nicht anerkannt (vgl. Lang-Langer 2009). Dies kann dazu führen, dass Krisen sich vertiefen und aus Verlusten seelische Traumata werden. Für die Entwicklung von Unterstützungsangeboten, die dies verhindern sollen, sind explorative Interviewstudien hilfreich. Dies gilt für den Bereich der Trauerbegleitung (vgl. Müller & Willmann 2016) ebenso wie den Bereich der Kinder- und Jugendpsychotherapie (vgl. Haagen & Möller 2013). Auch in der psychologischen Literatur werden für eine theoretische Fundierung und konzeptionelle Entwicklung größerer Studien qualitative Untersuchungen gefordert (vgl. Dowdney 2000: 828). Dennoch bleiben Jugendliche aus zahlreichen Studien ausgeschlossen oder sind zumindest unterrepräsentiert.

Etliche konversationsanalytische Studien haben gezeigt, auf welche Weise Kinder und Jugendliche in verschiedenen Formen von institutionellen Gesprächen Fragen und Unterstellungen zu ihrem Gefühlsleben zurückweisen (vgl. zusammenfassend Lamerichs, Alisic & Schasfoort 2018: 27). In diesem Zusammenhang weisen die Autorinnen auf die Problematik hin, dass diese Gruppe zudem selten mit dem Ziel interviewt wird, die an sie gerichteten psychosozialen Angebote direkt zu verbessern (vgl. Lamerichs, Alisic & Schasfoort 2018: 27). Die Autorin-

nen zeigen in ihrer Studie, dass die Gesprächskompetenz von Kindern in Gesprächen, die ohne ein direktes Beratungs- oder Diagnoseziel geführt werden, deutlicher sichtbar wird; sie weisen darauf hin, dass daraus Hinweise abgeleitet werden können, wie man Kinder ermutigen kann, über Trauma und Verlust zu sprechen (vgl. Lamerichs, Alisic & Schasfoort 2018: 44).

Mit unserer gesprächsanalytischen Auswertung von Interviews mit betroffenen Jugendlichen sollen ebenfalls Ergebnisse und Reflexionsansätze erarbeitet werden, die auch in die Konzeption entsprechender Hilfsangebote in Zukunft Eingang finden können, denn Gespräche mit Jugendlichen in existenziellen Grenzsituationen verlangen ein besonderes Feingefühl (vgl. auch Haagen & Knerich 2019). Wie Gesprächseinstiege seitens der psychotherapeutischen Interviewerinnen die Reaktion der betroffenen Jugendlichen beeinflussen, zeigt Kohl (2020) für unser Korpus.

Zu Interaktionssituationen, in denen Kinder oder Jugendliche über Elternverlust und diesbezügliche Trauer *sprechen*, liegen über Haagen & Knerich (2019) und Kohl (2020) hinaus kaum *gesprächsanalytische* Forschungsarbeiten vor, denn bei Lamerichs, Alisic & Schasfoort (2018) wurden zwar ebenfalls semistrukturierte Interviews von einer Psychotherapeutin geführt und konversationsanalytisch ausgewertet, aber es geht nur in einigen Fällen um Elternverlust. Zudem liegt der Fokus nicht auf dem Elizitieren narrativer Sequenzen, sondern stärker darauf, wie die Kinder das belastende Ereignis überstanden haben; die interviewten Kinder sind zudem mit 8–10 Jahren jünger (vgl. Lamerichs, Alisic & Schasfoort 2018: 31–32).

Wir haben uns für unsere Studie auf Jugendliche ab 14 Jahren konzentriert, weil der Erzählerwerb in diesem Alter als vollständig abgeschlossen gilt, d. h. narrative Rekonstruktionen können selbstständig strukturiert werden und alle Mittel und Formen, mit denen eine Erzählung szenisch gestaltet und emotional nachvollziehbar gemacht werden kann, sind vollständig erworben (vgl. Hausendorf & Quasthoff 2005: 165–168, 179–180, 182, 191, 196).

Unter Erzählen verstehen wir die mündliche Rekonstruktion selbsterlebter vergangener Ereignisse. Solche narrativen Rekonstruktionsaktivitäten im Gespräch sind aus gesprächsanalytischer Sicht unabdinglich interaktiv konstituiert (vgl. auch Gülich & Mondada 2008: 105). Dass Gespräche und damit alle Aktivitäten der Beteiligten stets interaktiv fundiert sind sowie sich sequenziell und prozessual im Verlauf entfalten, kennzeichnet auch unsere Analyseperspektive insgesamt (einführend zur Gesprächsanalyse vgl. beispielsweise Gülich & Mondada 2008; Deppermann 2008).

Bei der narrativen Rekonstruktion von selbsterlebten Ereignissen wird in der aktuellen Erzählsituation eine frühere Situation rekonstruiert. Dabei nehmen Erzählerinnen und Erzähler vorwiegend die Perspektive des damaligen, erzählten Ich ein

(erzählte Zeit), sie können jedoch auch aus der Jetzt-Perspektive (Erzählzeit) des erzählenden Ich kommentieren (vgl. u. a. Lucius-Hoene & Deppermann 2002: 24–29).

In der Literatur wird die episodische Erzählung in Bezug auf die Struktur, die affektive Qualität und die Perspektivierung als prototypische Form behandelt: Ein\*e Sprecher\*in rekonstruiert im Gespräch eine einmalige, vergangene Handlungs- oder Ereignisabfolge, die temporal und lokal eindeutig zuzuordnen ist und sich – zumindest minimal – durch Ungewöhnlichkeit auszeichnet. Dabei wird die Perspektive einer der Akteur\*innen eingenommen. Es werden evaluative/expressive Sprachformen sowie direkte Rede verwendet und es ist – zumindest phasenweise – eine ausgeprägte Detaillierung mit szenischem Präsens in diesen Phasen festzustellen. (vgl. Quasthoff 1980: 27–28).

Beim Bericht dagegen handelt es sich um eine nüchterne Rekonstruktion vergangener Ereignisse, d. h. es fehlen expressive und evaluative sprachliche Formen, es wird keine direkte Rede verwendet und zudem folgt die Chronologie nicht zwingend dem Ablauf der Geschehnisse. Der Bericht wird entweder als Form des Erzählens verstanden (vgl. Kotthoff 2017: 21), als angrenzende „berichtende Darstellung“ betrachtet (Lucius-Hoene & Deppermann 2002: 153–154) oder vom narrativen Rekonstruieren abgegrenzt (vgl. Haagen & Knerich 2019: 229).

Szenische Mittel des Erzählens wie Rede- bzw. Gedankenwiedergabe und narratives Präsens gelten bei Stukenbrock (2013, 2015) als Verfahren der Aktualisierung. Mittels solcher Aktualisierungsverfahren nähern die Betroffenen sich in der Erzählsituation der erzählten Situation an. Mit entpersonalisierenden Verfahren, der Verwendung von „man“-Formaten und Kopulakonstruktionen, die wir hier als Distanzierungsverfahren bezeichnen, stellen sie dagegen Distanz her (vgl. Stukenbrock 2015: 84–85). Auf der interaktionalen Ebene wirkt eine geringe Involvierung der Adressatin distanzierend, während eine ausgeprägtere Adressatenorientierung, ein Wechsel zwischen einer Erzähl- und einer Kommentarebene und die Involvierung der Adressatin durch Humor oder Empathie aktualisierend wirken (vgl. Stukenbrock 2015: 90).

In einer Studie zum Sprechen über Kindsverlust in der Spätschwangerschaft rekonstruiert Stukenbrock (2015) drei Gestaltungstypen, Typ eins und drei basieren auf Aktualisierungs-, Typ zwei auf entpersonalisierenden Verfahren: Der erste Gestaltungstyp ist eine szenisch durchgestaltete narrative Rekonstruktion mit humoristischen Elementen, bei der die Erzählerin in der Erzählsituation zudem einen Bezug zur Interviewerin herstellt; beim dritten Gestaltungstyp führt die narrative Aktualisierung der emotionalen Belastung dazu, dass diese auch in der Erzählsituation manifest wird und die Erzählerin überwältigt. Demgegenüber nehmen beim zweiten Gestaltungstyp entpersonalisierende bzw. unpersönliche Verfahren in Form von „man“-Formaten und Kopulakon-

struktionen im Gesprächsverlauf zu, sodass diese Darstellung zunehmend von Distanzierungsverfahren geprägt ist (vgl. Stukenbrock 2015: 77–86).

Ähnlich unterscheiden Deppermann und Lucius-Hoene (2005) verschiedene Darstellungsformen von traumatischen Erlebnissen und setzen diese mit Verarbeitungsprozessen in Beziehung: Sowohl eine nicht-narrative, stark entsubjektivierte Darstellung, die nur durch Unterstützung der Gesprächspartnerin überhaupt zu Stande kommt, als auch eine narrative Re-Inszenierung der eigenen Hilflosigkeit, die als aktuell noch andauernd erzählt wird, werden als Zeichen für eine unvollständige Verarbeitung eines Traumas gewertet. Hinweise auf Verarbeitung dagegen geben detailreich sowie szenisch gestaltete narrative Rekonstruktionen. Allerdings sollte eine solche Einschätzung sowohl auf einer Kenntnis der habituellen individuellen Erzählweise der Betroffenen als auch auf einer Zusammenschau aller sprachlich-kommunikativen Mittel beruhen (vgl. Deppermann & Lucius-Hoene 2005: 62–69). Für Letzteres sind genaue Fallstudien wie die Folgende unerlässlich.

## 4 Rekonstruktion des Ereignisses

Die Rekonstruktion der Ereignisse im Kontext des Todesfalls ist ein wichtiger Aspekt in unserem Korpus, d. h. auf welche Weise die interviewten Jugendlichen schildern, wie sie die Todesnachricht erhalten oder den Todesfall miterlebt haben. Am Gesprächsbeginn thematisieren dies alle Interviewten selbstinitiiert, allerdings in unterschiedlicher Form (s. u.). In einigen Fällen kommt die Interviewerin später im Gesprächsverlauf darauf zurück. In der nun folgenden Fallstudie zeigen wir, wie der Jugendliche mit dem Pseudonym Mirko zu Beginn eher Distanzierungsverfahren verwendet und später im Gespräch dann narrativ rekonstruiert und dabei vermehrt auf Aktualisierungsverfahren recurriert. Mirkos Vater kam bei einem Verkehrsunfall ums Leben, seine Eltern lebten zu diesem Zeitpunkt getrennt. Mirko berichtet, dass er die Wochenenden mit seinem Vater verbrachte, unter der Woche lebte er bei seiner Mutter und ihrem Lebenspartner Tobias (Pseudonym).

### 4.1 Einzelfallstudie: Mirko berichtet zunächst distanziert und erzählt im Gesprächsverlauf

Im ersten Gespräch mit Mirko berichtet er auf eine erste Erzählinitiation hin zunächst mit reduzierter Perspektive des erzählten Ich und Distanzierungsverfahren (Min. 00:45–01:54). Auf die zweite Erzählinitiation reagiert er mit einer

episodischen Rekonstruktion, in der sich Distanzierungs- und Aktualisierungsverfahren mischen (Min. 17:22–22:01).

Die ärztliche Psychotherapeutin, die das Interview führt (I1), stellt zu Beginn des Gesprächs zum einen den Common Ground darüber her, was jetzt passieren soll, und setzt ihr Wissensdefizit bezüglich der Dinge relevant, die Mirko (KJ4) selbst erlebt hat (ausführlich vgl. Kohl 2020: 30–33), zum anderen gibt die Interviewerin I1 in der Eröffnungsphase Wertschätzung gegenüber dem Jugendlichen KJ4 zu erkennen und positioniert ihn als Mitglied einer Gruppe von Kindern und Jugendlichen (vgl. Kohl 2020: 44). Daraufhin erfolgt ihre erste Erzählinitiation (Z. 22):

22 I1: (0.86) <<p> da kannst du erstmal so (-) erZÄHlen.>

23 KJ4: ((schmatzt)) also bei MIR ist <<p> (äh) mein papa  
gestor[ben,>]

24 I1: [hm\_hm-]

Auf diesen narrativen Zugzwang reagiert Mirko mit einem Story Preface (vgl. Gülich & Mondada 2008: 105), welches er aus einer Ich-zentrierten Perspektive formuliert: Er verwendet den Dativ des Reflexivpronomens der 1. Person Singular und ein Possessivpronomen in der erster Person Singular (Z. 23).

Nach dem Hörsignal der Interviewerin in Z. 24 wechselt Mirko die Perspektive, indem er die zeitliche Situierung mit einer Kopulakonstruktion formuliert („es war ...“; Z. 25), was die Interviewerin mit affektiver Emphase ratifiziert (Z. 26):

25 KJ4: es war letztes jahr am DATUM\_TODESTAG\_VATER?

26 I1: (0.46) oh\_ja;

Nach einer kurzen von I1 initiierten Aushandlung über den zeitlichen Abstand zur jetzigen Situation (hier nicht gezeigt) präzisiert Mirko die Tageszeit ebenfalls mittels einer distanzierenden Kopulakonstruktion (Z. 33):

33 KJ4: (0.36) und zwar ähm: (-) mor/ also was heißt MORgens  
es war so MITtags <<dim> gegen ZWEI glaube ich  
ungefähr,>

34 (.) eins(e) zwei\_so um den dreh,

35 \*h ist er zur ARbeit gegangen [und ähm-]

36 I1: [hm\_hm. ]

37 KJ4: (1.03) papa wohnte dort STRASSE\_NAME\_1 und  
[dann]

- 38 I1: [hm\_hm;]  
 39 KJ4: in der STRASSE\_NAME\_2 über (die) kreuzung gegangen,  
 40 I1: hm\_HM-  
 41 KJ4: über GRÜN und von der anderen seite kam n es ju wi, (. )  
 42 KJ4: [um die] ecke;  
 43 I1: [<<pp> oh;>]  
 44 (0.91)

Hier setzt KJ4 relevant, dass er den Zeitpunkt nicht genau weiß und vermittelt somit indirekt und mit mehreren sprachlichen Formen, dass er nicht direkt Zeuge war („so MITtags, glaube ich ungefähr, so um den dreh,“; Z. 33–34), d. h. dass er keinen direkten „epistemic access“ (Stivers, Mondada & Steensig 2011: 9–13) hat. Im Folgenden nimmt Mirko keine Perspektive eines erzählten Ich ein, sondern berichtet über Fakten. Dabei handelt es sich um eine Wahl der Darstellungsweise, was im Vergleich mit den anderen Gesprächen besonders deutlich wird (s. u.). Trotz der Situierung, auf die auch eine narrative Rekonstruktion folgen könnte, weist die Wahl der Perspektive der dritten Person Singular und das Bemühen um Präzision bei Zeit- und Ortsangaben auf einen Bericht hin. Auffällig ist hier zudem, dass Mirko den Unfall selbst ausspart und ohne personale Agency formuliert: „kam n es ju wi, [um die] ecke“ (Z. 41–42) – der SUV ist der Agent, Mirko nennt auch den Fahrer nicht. Die Interviewerin begleitet dies mit einem leisen Rezeptionssignal, übernimmt aber trotz Mirkos leicht fallender Intonation nicht das Rederecht (Pause, Z. 44).

In Zeile 45 setzt der Jugendliche mit einem äußerungsinitialen „ja“ in der Funktion eines Zögerungs- und Planungssignals neu an (zu „ja“ als Diskursmarker vgl. Imo 2013: 176–184) und setzt dabei zunächst die Plötzlichkeit relevant:

- 45 KJ4: ja und es kam halt ganz PLÖTZlich für mich auch,  
 46 und das war ich da\_ich/ erstmal ähm auch-  
 47 (0.78)  
 48 I1: is er als RADfahrer überfahren [(worden), ]  
 49 KJ4: [nee\_nee als]  
 FUSSgänger.  
 50 I1: als FUSSgänger;  
 51 KJ4: war auch in der (.) ähm mo\_mor/  
 also in der ZEITUNG\_NAME\_1 [drin- ]  
 52 I1: [ah\_ja;]  
 53 KJ4: (0.47) <<p> ja vor einem jahr halt;>  
 54 I1: (-- ) ja;



Er wechselt dabei von einer distanzierenden Kopulakonstruktion („es kam“) in die Ich-Perspektive („für mich“). Die Folgeäußerung ist von Formulierungsschwierigkeiten (vgl. Gülich 2005: 234) geprägt, sie beginnt ebenfalls mit einem Wechsel von einer Kopulakonstruktion in die Ich-Perspektive („das war – ich da\_ich“; Z. 46) und wird dann abgebrochen. Mirko setzt mit einem Temporaladverb neu an, belässt diese Äußerung aber in schwebender Intonation unvollständig (Z. 46), woraufhin eine Pause entsteht (Z. 47). Die Interviewerin geht nicht auf die Formulierungsschwierigkeiten oder die Relevantsetzung der Plötzlichkeit ein, sondern orientiert sich am vorherigen faktengeprägten Bericht und fragt nach genaueren Informationen (Z. 48). Hier wird zur Erzählzeit interaktiv Nüchternheit hergestellt. Später bei der Analyse dieser Sequenz berichtete die Interviewerin jedoch, dass sie sich an diese Pause als einen Schrecken erinnert, etwas, das sie sich nicht vorstellen konnte oder wollte. Die psychotherapeutische Hypothese ist, dass sie das innere Bild nicht sehen konnte oder wollte, das sich der Junge von dem Unfall gemacht hatte. Gesprächsanalytisch weist die Nüchternheit darauf hin, dass sie es an dieser Stelle nicht sehen konnte, weil ihr Gegenüber es ihr nicht präsentierte.

Mirko ergänzt die erfragte Information (Z. 49) und verweist darauf, dass über den Unfall seines Vaters auch in der Tageszeitung berichtet wurde (Z. 51). Er belegt damit, dass das Ereignis gesehen und beschrieben wurde und setzt zugleich seine Darstellungsweise mit der einer Pressemeldung in Verbindung.

Er schließt diese Sequenz mit distanzierenden „man“- und Kopulakonstruktionen (Z. 55–65) ab:

- 55 KJ4: und ähm es war halt total äh: (-) plötzlich  
und [man konnte es] gar nicht richtig realiSIeren
- 56 I1: [JA; ]
- 57 KJ4: weil [es waren] keine KRANKheiten;=
- 58 I1: [JA. ]
- 59 KJ4: =wo man weiß ja gut es KOMMT dann irgendwann;
- 60 KJ4: [°h sondern]
- 61 I1: [hm\_hm; ]
- 62 KJ4: war halt\_n ganz n/ (-) normaler montag,
- 63 I1: HM\_hm.
- 64 KJ4: und ähm (0.42) war\_s halt auch total überRASCHend;
- 65 (0.41)
- 66 I1: hm\_[hm.]
- 67 KJ4: [und] erstmal gings mir\_halt (.) total SCHLECHT;=
- 68 I1: (.) hm\_hm.
- 69 KJ4: (0.36) ich bin aber schon (0.36) tatsächlich (0.3)

zwei tage später wieder in die SCH Ule gegangen-

70 I1: hm\_HM;

71 KJ4: um mich auch einfach a\_ABzulenkn;=

Er wechselt dann aber nach einer Pause für eine zweite, abschließende Rahmung in Form einer Evaluation der schwerwiegenden Folgen in die erste Person Singular (Z. 67). Dieser Wechsel von Bericht zu Emotionscharakterisierung ist auffällig, wird aber interaktiv nicht weiter bearbeitet: Die Interviewerin ratifiziert mit einem Hörsignal (Z. 68), woraufhin Mirko seine Umgangsweise mit der emotionalen Belastung darstellt und begründet (Z. 69–71).

Eine zweite Erzählinitiierung der Interviewerin zum Thema der Ereignisse im Kontext des Todesfalls erfolgt deutlich später. Sie setzt erneut einen globalen Zugzwang (vgl. Quasthoff 2001: 1303), der auf eine narrative Rekonstruktion aus der eigenen Perspektive ihres Gegenübers abzielt (Z. 652–653):

- 652 I1: (2.84) hm/ hm/ hm/ kannst du dich noch erINnern  
wie das WAR,  
653 wie du davon erFAHren hast von dem unfall?  
654 KJ4: (-) ja\_a das war (0.5) das wa::r/  
ich war halt schon zu HAUse-  
655 (0.45) und meine mutter kommt halt immer n bisschen  
SPÄter-=  
656 =und tobias auch;  
657 (0.34) ((schmatzt)) und DANN war mama da?  
658 (0.35) und (-) is EINKaufn gegangen,  
659 (1.07) und war total lange weg,  
660 und ich hab mich schon gewundert;=  
661 =und hab\_ich tobias gefragt  
warum ist mama so lange weg,=  
662 =und er meinte (-) ja die hat äh: ne  
alte ARbeitskollegin wiedergefunden,

In Zeile 654 reagiert Mirko darauf zunächst mit einer durch Formulierungsarbeit (vgl. Gülich 1994) geprägten unpersönlichen Formulierung („ja\_a das war (0.5) das wa::r/“), die an die Formulierungsweise der Interviewerin anschließt („wie das WAR“; Z. 652), wechselt dann aber zu einer episodisch-narrativen Rekonstruktion („ich war“), in der seine Perspektive als erzähltes Ich deutlich wird: Er beginnt in Zeile 654 mit einer lokalen Situierung (vgl. Kotthoff 2017: 38), schiebt dann eine allgemeine Regel ein (Z. 655–656) und schildert dann den Ablauf (Z. 657–659) und seinen kognitiven Status als erzähltes Ich (Z. 660),

um dann auf das Aktualisierungsverfahren der eingeleiteten Redewiedergabe zu rekurren, mit dem er einen kurzen Austausch mit dem Lebenspartner seiner Mutter re-inszeniert (Z. 661–662). In dieser Sequenz setzt Mirko die lange Abwesenheit seiner Mutter relevant, indem er sie zuerst als Ausgangspunkt seiner beginnenden Beunruhigung und dann als Kernfrage der re-inszenierten Interaktion mit Tobias darstellt.

Im Verlauf der narrativen Sequenz bleibt Mirko bei der Perspektive des erzählten Ich und verwendet wiederholt die Aktualisierungsverfahren der Redewiedergabe (Z. 667–669, hier nicht gezeigt), Gedankenwiedergabe (s. u., Z. 678–680) und der ausgeprägten narrativen Detaillierung, der Atomisierung (vgl. Quasthoff 1980: 28), in der gesamten Darstellung (beispielhaft Z. 675–677):

675 KJ4: (0.64) und dann bin ich halt RAUS gegangen,  
 676 aber dann stand da mama,  
 677 (0.51) mit GANZ viel polizei hinter (i:hr)--  
 678 =und ich DACHte erst so-  
 679 oh GOTT;=  
 680 =ist der kollegin von mama was passiert?  
 681 I1: HM\_hm.  
 682 KJ4: und aber s\_s/ hat sich halt (-)  
 nich mit ner kolLEgin getroffen;=  
 683 =(mir wurd halt/) tobias (halt/hat) so gesagt,  
 684 damit ich das nich erFAHR,

Bei der dann folgenden Rekonstruktion der Mitteilung durch seine Mutter bleibt Mirko nur teilweise bei der Perspektive des erzählten Ich. Er beginnt mit Handlungen seiner Mutter („mich so in ARM genommen, und mir das so (.) erZÄHLT“; Z. 687–688), verwendet hier allerdings keine Redewiedergabe, sondern belässt es bei der Handlungsbeschreibung (Z. 685–688). Die Interviewerin ratifiziert dies mit einer Hörerrückmeldung (Z. 689):

685 KJ4: (0.5) und dann hat [mama ] mir das/  
 686 I1: [hm\_hm; ]  
 687 KJ4: (-) hat mama mich so in ARM genommen,  
 688 KJ4: (0.47) und mir das so (.) erZÄHLT;  
 689 I1: (.) HM\_hm;  
 690 KJ4: (0.26) ähm (.) auch ganz (-) sanft\_und so=-  
 =dass ich das (0.64) sozusagen [GUT ver]trage-  
 691 I1: [hm\_hm. ]

In Zeile 690 verlässt der Jugendliche die Perspektive des erzählenden Ich – markiert durch Formulierungsarbeit (längere Pause, gefüllte Pause, weitere kürzere Pausen) –, nimmt eine Bewertung der Mitteilung durch seine Mutter vor („sanft“) und nennt das Ziel seiner Mutter, dass er es gut vertragen solle. So wechselt er hier kurz zur Perspektive der Mutter.

Dann setzt er mit einem adversativen Anschluss mit schwebender Intonation fort (Z. 692):

- 692 KJ4: [aber- ] (0.35)  
 693 I1: [<<p> hm\_hm->]  
 694 KJ4: ich (0.46) konnt auch gar nicht WEInen in diesem  
       augen[blick;=]  
 695 I1: [NEE/; ]  
 696 KJ4: =ich hab einfach nur geSCHRIEN\_und dachte es  
       kann nicht sein,=  
 697 KJ4: =und [°hh ]  
 698 I1: [ja\_a;]  
 699 KJ4: ALles ist auf\_einmal zusammengebrochn;=  
 700 KJ4: =mein/ also ne halbe WELT für mich is (dann) [gebrochn.=]  
 701 I1: [hm\_hm; ]  
 702 KJ4: =weil wir auch noch so\_viel zusammen MACHen wollten,  
 703 I1: °hhh

Nach einer Pause rekonstruiert er seine emotionale Reaktion als emotionales Verhalten (Z. 694–696), das Nicht-Weinen-Können bestätigt die Interviewerin sehr emphatisch (Z. 695). Durch den adversativen Anschluss und die Darstellung seiner Reaktion („geschrien“) zeigt Mirko, dass er „das“ (vgl. Z. 690) entgegen der dargestellten Intention seiner Mutter gerade *nicht* gut vertragen hat.

Mittels einer Verschleifung verbindet er dies mit einer Darstellung seiner Fassungslosigkeit in Form von Gedankenwiedergabe (Z. 696–697). Im schnellen Anschluss mit „und“ verwendet er die vorgeformte Struktur (vgl. Knerich 2013: 5–19) „alles ist auf einmal zusammengebrochen“ für die allumfassende Katastrophe, die syntaktisch die Form einer distanzierenden Kopulakonstruktion hat (Z. 699). Er stuft dies ebenfalls in schnellem Anschluss zurück, indem er aus der Perspektive der ersten Person Singular reformuliert und dann repariert zu: „ne halbe WELT für mich is dann gebrochen“ (Z. 700). Durch diese Reparatur ist der Perspektivwechsel markiert. Mit einem kausalen Anschluss mit „weil“ begründet er dies unter anderem (eingeschränkt mit „auch“) mit den Zukunftsplänen, die er mit seinem Vater hatte (Z. 702).

Bis hierhin überwiegen in dieser Sequenz die Aktualisierungsverfahren. Im kommenden Ausschnitt verwendet Mirko abschließend wieder mehr Distanzierungsverfahren: eine „man“-Konstruktion (Z. 704) und Kopulakonstruktionen (Z. 706, 708). Er formuliert also die Schwierigkeit, das existenzielle Ereignis zu realisieren und den damit verbundenen Schock in distanzierender Weise. Den Schock charakterisiert er näher über seine Tränenlosigkeit – immer noch in distanzierender Kopulakonstruktion und mittels einer Hyperbel („keine einzige“; 706):

- 704 KJ4: und ähm man konnte es halt gar nicht GLAUben;  
 705 I1: (.) HM\_hm.  
 706 KJ4: (0.52) und das war SO ein schock\_das/ (.)  
 <<len> da kam keine einzige TRÄne;>  
 707 I1: (-) ja;  
 708 KJ4: die kam erst SPäter/ (dann) halbe stunde später,  
 709 als ich °hh dachte-  
 710 (0.34) also das ist jetzt wirklich WAHR,  
 711 die polizei ist HIER (-) in unse\_m/ (-) in unser wohnung;  
 712 (0.46) <<p> äh:> (0.44) u:nd meine mutter erzählt  
 mir\_ja auch kein quatsch,  
 713 I1: (.) hm\_hm.  
 714 KJ4: (-) u:nd dann hab ich (rich/) realisiert es ist  
 jetzt ECHT,=  
 715 =das ist WAHR,

Indem er die Tränenlosigkeit wiederholt benennt (Z. 694, 706) und mit dem Schock in verbindet, setzt er erneut relevant, dass er zuerst nicht weinen konnte und stellt das Weinen zudem subtil als positiv oder notwendig dar. In dieser Sequenz haben die Tränen grammatisch Agentivität, nicht das erzählte Ich (Z. 706, 708), was auch als unpersönliche Formulierung betrachtet werden kann. Mit aktualisierender Gedankenwiedergabe wechselt er dann wieder zur Perspektive des erzählten Ich (Z. 709). Er setzt hier die Schwierigkeit, den Tod seines Vaters zu realisieren, sehr relevant, indem er eine innere Argumentation mit Begründungen und der Zurückweisung der Alternative, dass seine Mutter ihm „Quatsch“ erzähle, narrativ in Szene setzt (Z. 710–712) und dies noch einmal abschließend bestätigend formuliert und reformuliert (Z. 714–715). Zudem lässt er mittels der Negation die Möglichkeit aufscheinen, dass er getäuscht wird. Dies verweist auch auf die bereits in Szene gesetzte Lüge des Lebenspartners der Mutter (s. o.). Gleichzeitig schließt er mit der Reformulierung der Realisierung („das ist wahr“; Z. 715) die – weitestgehend narrativ erfolgte – Rekonstruktion ab,

mit der er die Frage der Interviewerin bearbeitet hat, ob er sich noch erinnern könne, wie er von dem Unfall erfahren habe.

Im Anschluss rekonstruiert Mirko dann, was in den folgenden Tagen und Wochen passiert ist. Er beginnt diese – hier nicht mehr gezeigte – Rekonstruktion, indem er beide Relevanzen reformuliert, was wie ein Scharnier zwischen der ersten und der folgenden narrativen Sequenz fungiert: „(0.61) aber hat natürlich MONate\_WOCHen noch ged/also monate (0.3) geDAUert; °hh bis ich e\_echt wusste, okay das ist jetzt echt kein SCHERZ;“ (Z. 716–717). Psychoanalytisch könnte man die Negation (kein Quatsch, kein Scherz) so deuten, dass er tatsächlich zuerst gedacht hat, seine Mutter erzähle „Quatsch“.

Für die gezeigten Sequenzen lässt sich festhalten, dass Mirko zu Gesprächsbeginn berichtend und später im Gespräch narrativ rekonstruiert. Dabei nutzt er zuerst vorwiegend Distanzierungsverfahren. Die narrative Rekonstruktion im späteren Teil des Gesprächs ist dann von Aktualisierungsverfahren geprägt: starke narrative Detaillierung, Atomisierung, Perspektive eines erzählten Ich, In-Szene-Setzen emotionaler Handlungen und szenische Gestaltung mittels Gedanken- und Redewiedergabe. Auch hier verwendet der Jugendliche jedoch noch Distanzierungsverfahren wie „man“-Formate, Kopulakonstruktionen, aber auch weitere Verfahren wie Wechsel in die Perspektive der Mutter und Verschiebung der Agentivität zu den Tränen.

Durch die Verwendung von Distanzierungsverfahren, d. h. entpersonalisierenden bzw. unpersönlichen Verfahren, unterscheidet sich Mirkos Rekonstruktion des Ereignisses von den entsprechenden Schilderungen durch drei der anderen Interviewten. Im Folgenden sollen Unterschiede und Gemeinsamkeiten überblicksartig dargestellt werden.

## 4.2 Überblick über alle fünf Interviews bezüglich der Schilderung des Todesfalls

Die Analyse der Rekonstruktion der Ereignisse im Kontext des Todesfalls ergibt komplexe *fallbezogene* Merkmalsbündel auf einem Kontinuum zwischen Aktualisierung und Distanzierung für die fünf vorliegenden Interviews. Wir fokussieren im Folgenden vorwiegend auf die in der Fallstudie bereits eingeführten Phänomene.

Mirko (s. o.) und Judith (KJ5) berichten zu Gesprächsbeginn zunächst, was passiert ist, ohne dezidiert die Perspektive eines erzählten Ich einzunehmen; eine weitere Rekonstruktion der Ereignisse findet dann erst im Gesprächsverlauf statt. Im Gegensatz zu Mirko rekonstruiert Judith die Ereignisse aber ausschließlich gemeinsam mit Interviewerin I1 in Form von Frage-Antwort-Sequenzen, die

durch I1 initiiert werden. Dabei verändert Judith den Skopus und die Stoßrichtung der Fragen, z. B. steckt sie den Zeitrahmen deutlich enger und rekonstruiert nicht das erfragte eigene Erleben, sondern berichtet über ihren Vater. Judith verwendet dabei viele „man“-Formate und Kopulakonstruktionen.

Die anderen drei Jugendlichen dagegen rekonstruieren narrativ, wie sie die Todesnachricht erhalten oder den Todesfall miterlebt haben, d. h. aus der Perspektive eines erzählten Ich. Timon (KJ3) und Tanja (KJ2) verwenden dabei ausschließlich Aktualisierungsverfahren: Timon stellt den Tod seines Vaters, den er miterlebt hat, episodisch-narrativ dar und verwendet Mittel der emotionalen Aktualisierung, welche die Interviewerin I1 mit affektiv gefärbten Ratifizierungen wie „oh gott“ oder „!O!ha“ bestätigt. Dabei erzeugt Timon jedoch weder einen deutlichen „performativen Überschuss“ (Stukenbrock 2015) noch bricht die narrative Rekonstruktion zusammen. D. h. diese narrative Rekonstruktion ähnelt weder dem ersten Stukenbrock'schen Gestaltungstyp, bei dem die Erzählerin mit gestaltungsorientierten und aktualisierenden Verfahren eine ausgeprägte Gestaltungsmacht und -fähigkeit beweist, indem sie einen darstellerischen sogenannten „performativen Überschuss“ erzeugt, noch dem dritten Gestaltungstyp, bei dem die Aktualisierung zu einem Zusammenfallen von erzählter Situation und Erzählsituation und zu einem Zusammenbruch der narrativen Rekonstruktion führt (vgl. Stukenbrock 2015).

Tanja (KJ2) verwendet beim Erzählen der Ereignisse im Kontext des Todesfalls eher paraverbale und besonders stimmliche Mittel der Aktualisierung. Die Interviewerin I2, eine psychologische Psychotherapeutin, beteiligt sich sehr intensiv an der Rekonstruktion der Ereignisse: I2 moduliert zwischen erzählter Zeit und Erzählzeit, übernimmt narrative Fortsetzungen und sogar Äußerungen, zu denen sie keinen epistemischen Zugang (vgl. Stivers, Mondada & Steensig 2011: 9–13) haben kann – und die von Tanja dann auch mehrfach inhaltlich korrigiert werden.

Temmo (KJ1) produziert eine selbstinitiierte und selbst durchgeführte komplexe, reflektierend-narrative Rekonstruktion, mit der er zwischen Aktualisierung und Distanzierung moduliert. Er verwendet zur Distanzierung allerdings keine „man“- oder Kopulakonstruktionen, sondern reflektierende Formulierungen, mit denen er die Erzählzeit mit der erzählten Zeit verbindet. Narrative Aktualisierung erfolgt auch mittels einer Rekonstruktion emotionaler „szenenhafter Bilder“, die der Jugendliche in eine abgeschlossene narrative Gesamtgestalt einbettet, was die Interviewerin I1 ausschließlich mit Hörsignalen unterstützt. Temmo produziert auf diese Weise zwar keinen „performativen Überschuss“, aber man könnte von einem „reflektierenden Überschuss“ sprechen. Somit kommt Temmos Erzählung Stukenbrocks erstem Gestaltungstyp am nächsten, ist aber nicht mit diesem gleichzusetzen.

## 5 Zusammenfassung und Fazit

Alle fünf Jugendlichen können die existenziellen Ereignisse schildern, allerdings in unterschiedlicher Ausgestaltung und mit unterschiedlich intensiver Unterstützung durch die Interviewerinnen. Es finden sich keine klar voneinander abgrenzbaren Gestaltungstypen wie bei Stukenbrock (2013, 2015), sondern individuelle sprachlich-kommunikative Lösungen für die schwierige Aufgabe, ein sehr belastendes Lebensereignis im institutionellen Kontext darzustellen.

Die Jugendlichen rekurren dabei unter anderem auf die gezeigten Aktualisierungs- und Distanzierungsverfahren. Zu letzteren haben wir – neben den von Stukenbrock (2015) genannten „man“-Formaten und Kopulakonstruktionen – auch Reflexionen aus der Perspektive des erzählenden Ich gezählt. Mittels dieser Verfahren bleiben zwei Jugendliche nahe am Bericht – Mirko am Gesprächsbeginn und Judith, die narrative Fragmente mit Distanzierungsverfahren kombiniert. Die anderen Interviewten erzählen in ausgebauter Weise, entweder rein episodisch oder verbunden mit selbstinitiierten oder durch die Interviewerin fremdinitiierten Reflexionen und Wechseln in die Perspektive der Erzählzeit.

Die für Gespräche mit Kindern und Jugendlichen konversationsanalytisch rekonstruierten Verfahren des Zurückweisens von Fragen und Unterstellungen zu ihrem Gefühlsleben (s. o.) und des Nicht-Wissens (vgl. Lamerichs, Alisic & Schasfoort 2018 zu „I don’t know“) finden wir in unserem Korpus nicht. Die psychotherapeutische Hypothese ist: Wenn jemand inhaltlich oder formal etwas Bestimmtes von den Jugendlichen will, reagieren sie eher mit Nicht-Wissen. Unsere Gespräche wurden dagegen zieloffen geführt, die Jugendlichen sollten auf ihre Weise möglichst viel erzählen, auch weil wir erwartet haben, dass wir so am meisten über ihr inneres Erleben erfahren, und weil das Erzählen an sich schon etwas Heilsames haben kann. Im Vergleich damit ist das psychotherapeutische Erstgespräch nicht derart zieloffen.

Alle unsere Probandinnen und Probanden wollten gerne erzählen, einige hatten sogar nachgefragt, wann es denn endlich losgehe, obwohl sie in Trauergruppen waren, in denen auch Austausch stattfand. Dies legt nahe, dass es den Betroffenen nicht nur um das offene Erzählen ging, sondern auch um eine Art von Veröffentlichung durch das Erzählen.

Unsere Ergebnisse zeigen, dass eine interessierte Haltung in Verbindung mit einem möglichst zieloffenen Gespräch mit einer narrativen Ausrichtung, die jedoch nicht zu viel Anspruch an die Form – im Sinne eines „richtigen Erzählens“ – stellt, Jugendlichen ermöglichen kann, über existenzielle und belastende Erlebnisse zu sprechen.



## Literatur

- Christ, Grace (2000): *Healing children's grief: Surviving a parent's death from cancer*. New York: Oxford University Press.
- Deppermann, Arnulf (2008): *Gespräche analysieren*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Deppermann, Arnulf (2013): Interview als Text vs. Interview als Interaktion. *Forum qualitative Sozialforschung* 14 (3), o.S. (PID): <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0114-fqs1303131> (letzter Zugriff 19. 02.2020).
- Deppermann, Arnulf & Gabriele Lucius-Hoene (2005): Trauma erzählen – kommunikative, sprachliche und stimmliche Verfahren der Darstellung traumatischer Erlebnisse. *Psychotherapie und Sozialwissenschaft* 7 (1), 35–73.
- Dowdney, Linda (2000): Annotation: Childhood Bereavement Following Parental Death. *Journal of Child Psychology and Psychiatry* 41 (07), 819–830.
- Gülich, Elisabeth (1994): Formulierungsarbeit im Gespräch. In Světlá Čmejrková, František Daneš & Eva Havlová (Hrsg.), *Writing vs Speaking. Language, Text, Discourse, Communication*, 77–95. Tübingen: Narr.
- Gülich, Elisabeth (2005): Unbeschreibbarkeit: Rhetorischer Topos – Gattungsmerkmal – Formulierungsressource. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 6/2005, 222–244.
- Gülich, Elisabeth & Lorenza Mondada (2008): *Konversationsanalyse. Eine Einführung am Beispiel des Französischen*. Tübingen: Niemeyer.
- Haagen, Miriam & Heike Knerich (2019): Jugendlichen zuhören: Gespräche über den Tod des Vaters. Eine qualitative Studie. *Persönlichkeitsstörungen* 23, 225–235.
- Haagen, Miriam & Birgit Möller (2013): *Sterben und Tod im Familienleben. Beratung und Therapie von Angehörigen von Sterbenskranken. Mit einem Vorwort von Dieter Bürgin*. Göttingen u. a.: Hogrefe.
- Hausendorf, Heiko & Uta Quasthoff (2005): *Sprachentwicklung und Interaktion. Eine linguistische Studie zum Erwerb von Diskursfähigkeiten*. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung.
- Imo, Wolfgang (2013): *Sprache in Interaktion. Analysemethoden und Untersuchungsfelder*. Berlin u. a.: De Gruyter.
- Kallmeyer, Werner (1985): Handlungskonstitution im Gespräch. Dupont und sein Experte führen ein Beratungsgespräch. In Elisabeth Gülich & Thomas Kotschi (Hrsg.), *Grammatik, Konversation, Interaktion: Beiträge zum Romanistentag 1983*, 81–123. Tübingen: Niemeyer.
- Knerich, Heike (2013): *Vorgeformte Strukturen als Formulierungsressource beim Sprechen über Angst und Anfälle*. Berlin: Logos.
- Kohl, Justine (2020): „(2.12) joa es geht um \_mein VAtter,“. *Gesprächsanfänge in semistrukturierten Interviews mit trauernden Jugendlichen*. Bielefeld: Universität Bielefeld. doi:10.4119/unibi/2942039.
- Kotthoff, Helga (2017): Erzählen in Gesprächen. Eine Einführung in die konversationsanalytische Erzählforschung mit Übungsaufgaben. *Freiburger Arbeitspapiere zur Germanistischen Linguistik* 38, 1–77.
- Lamerichs, Joyce, Eva Alisic & Marca Schasfoort (2018): Accounts and their epistemic implications. An investigation of how ‚I don't know‘ answers by children are received in trauma recovery talk. *Research on Children and Social Interaction* 2 (1), 25–48.
- Lang-Langer, Ellen (2009): *Trennung und Verlust, Fallstudien zur Depression in Kindheit und Jugend*. Frankfurt a.M.: Brandes und Apsel.

- Lucius-Hoene, Gabriele & Arnulf Deppermann (2002): *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lytje, Martin & Atle Dyregrov (2019): The price of loss – a literature review of the Psychosocial and health consequences of childhood bereavement. *Bereavement Care* 38 (1), 13–22.
- Maynard, Douglas W. & Nora Cate Schaeffer (2002): Standardization and its discontents. In Douglas W. Maynard, Hanneke Houtkoop-Steenstra, Nora Cate Schaeffer & Johannes van der Zouwen (Hrsg.), *Standardization and tacit knowledge. Interaction and practice in the Survey Interview*, 3–45. New York u. a.: Wiley.
- Müller, Heidi & Hildegard Willmann (2016): *Trauer: Forschung und Praxis verbinden; Zusammenhänge verstehen und nutzen. Mit einem Vorwort von Henk Schut*. Göttingen u. a.: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Nikander, Pirjo (2012): Interviews as discourse data. In Jaber F. Gubrium, James A. Holstein, Amir B. Marvasti & Karyn D. McKinney (Hrsg.), *The Sage handbook of interview research*, 397–413. London: Sage.
- Potter, Jonathan & Alexa Hepburn (2005): Qualitative interviews in psychology: problems and possibilities. *Qualitative Research in Psychology* 2 (4), 281–307.
- Quasthoff, Uta M. (1980): *Erzählen in Gesprächen. Linguistische Untersuchungen zu Strukturen und Funktionen am Beispiel einer Kommunikation des Alltags*. Tübingen: Narr.
- Quasthoff, Uta M. (2001): Erzählen als interaktive Gesprächsstruktur. In Gerd Antos, Klaus Brinker, Wolfgang Heinemann & Sven F. Sager (Hrsg.), *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, 1293–1309. Berlin, New York: De Gruyter.
- Selting, Margret, Peter Auer, Dagmar Barth-Weingarten, Jörg Bergmann, Pia Bergmann, Karin Birkner, Elisabeth Couper-Kuhlen, Arnulf Deppermann, Peter Gilles, Susanne Günthner, Martin Hartung, Friederike Kern, Christine Mertzluft, Christian Meyer, Miriam Morek, Frank Oberzaucher, Jörg Peters, Uta Quasthoff, Wilfried Schütte, Anja Stukenbrock & Susanne Uhmann (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 10, 353–402.
- Stivers, Tanya, Lorenza Mondada & Jakob Steensig (2011): Knowledge, morality and affiliation in social interaction. In Tanya Stivers, Lorenza Mondada & Jakob Steensig (Hrsg.), *The Morality of Knowledge in Conversation*, 3–24. Cambridge: Cambridge University Press.
- Stukenbrock, Anja (2015): Verlustnarrative im Spannungsfeld zwischen erzählter Situation und Erzählsituation: Linguistische Fallanalysen. In Carl Eduard Scheidt, Gabriele Lucius-Hoene, Anja Stukenbrock & Elisabeth Waller (Hrsg.), *Narrative Bewältigung von Trauma und Verlust*, 76–93. Stuttgart: Schattauer.
- Stukenbrock, Anja (2013): Die Rekonstruktion potenziell traumatischer Erfahrungen: Sprachliche Verfahren zur Darstellung von Kindsverlust. *Gesprächsforschung – Online Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 14, 167–199.
- Weiß, Sabine. (2006): *Die Trauer von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen um den verstorbenen Vater*. München: Ludwig-Maximilians-Universität. [https://edoc.ub.uni-muenchen.de/7351/1/Weiss\\_Sabine.pdf](https://edoc.ub.uni-muenchen.de/7351/1/Weiss_Sabine.pdf) (letzter Zugriff 19. 02.2020).